

Vom Eisenbahnbau zum Private Banking

Stets bedeutende Ausländer am Schweizer Finanzplatz

Ausländische Banken haben schon in der Zeit der Spätindustrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle am Schweizer Finanzplatz gespielt. Nach dem Zweiten Weltkrieg und beschleunigt wieder in den letzten Jahren ist ihre Präsenz vor allem im Private Banking stark gestiegen, was zeitweise auch Abwehrreflexe auslöste.

pra. Die Auslandsbanken in der Schweiz haben keine Geschichte – jedenfalls keine, die man irgendwo nachlesen könnte. Das passt zu einem Branchensegment, dessen wichtigste Gemeinsamkeit darin besteht, etwas *nicht* gemein zu haben, nämlich einen schweizerischen Eigentümer. Darüber hinaus verbindet die Auslandsbanken nicht viel, und wohl aus diesem Grund haben sie sich nie die Mühe genommen, eine gemeinsame Geschichte schreiben zu lassen. Im Übrigen pflegen die Auslandsbanken generell Diskretion. Einige Anhaltspunkte zur Entwicklung des bedeutenden Segments am Schweizer Finanzplatz lassen sich gleichwohl zusammentragen.

Anfänge mit der Eisenbahn

Ausländer haben schon im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine wichtige Rolle im europäischen Finanzwesen gespielt. In der Schweiz waren es vor allem Bankiers und Kaufleute aus Italien sowie vertriebene Juden und später Protestanten aus Frankreich und anderen Ländern, welche erste Niederlassungen in verschiedenen Städten eröffneten. Die Geschichte der ältesten, heute noch aktiven Auslandsbanken in der Schweiz reicht jedoch nicht weiter als in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Damals gab es eine eigentliche Gründungswelle von Kreditbanken, welche Kapital für die Industrialisierung und besonders den Eisenbahnbau bereitstellten.

Nach dem Vorbild des französischen *Crédit Mobilier* wurden zahlreiche neue Aktienbanken gegründet. Auch die *Schweizer Grossbanken* hatten in jener Zeit und unter ausländischem Einfluss ihren Ursprung. Die Schweizerische Kreditanstalt wurde 1856 zu 50% mit deutschem Kapital gegründet, stand aber von Anfang an unter schweizerischer Kontrolle. Und der 1872 entstandene Schweizerische Bankverein erhielt anfangs gar zwei Drittel des Kapitals aus Deutschland und Österreich, konnte aber ebenfalls von seinen Basler Gründungsmitgliedern dominiert werden.

Die älteste, von Anfang an in ausländischem Besitz stehende Bank, die *Banque de Paris et de Pays-Bas*, wurde 1872 in Genf gegründet. Heute gehört die *BNP Paribas (Suisse)*, wie sie mittlerweile heisst, zu den führenden Auslandsbanken in der Schweiz und ist immer noch stark im internationalen Kommerz- und Handelsfinanzierungsgeschäft vertreten. Etwas später, 1876, trat auch der französische *Crédit Lyonnais* mit der Gründung einer Tochter in Genf in Erscheinung. Auch die älteste Tessiner Bank, die Luganeser *Banca della Svizzera Italiana (BSI)*, wurde 1873 zu einem ähnlichen Zweck gegründet. Kapitalgeber aus der Deutschschweiz, dem Tessin und Norditalien stellten damit Gelder für den Bau der Gotthardbahn zur Verfügung. Heute ist die BSI eine der vier grössten Auslandsbanken und gleichzeitig eine der grössten Privatbanken in der Schweiz und steht im Besitz des italienischen Versicherungskonzerns Generali.

Die älteste Auslandsbank ist allerdings wesentlich kleiner und geht noch auf ein paar Jahre früher zurück: Die *Bank von Ernst* wurde 1869 von einem Berner Aristokraten gegründet und war fortan im Emissions-, Kredit- und Vermögensver-

waltungsgeschäft tätig. Seit sie 1967 von einem britischen Finanzinstitut übernommen und dann 1993 an die Münchner HypoVereinsbank übergegangen war, hat sie ihren festen Platz im Segment der Auslandsbanken.

Geschätzte Stabilität nach dem Krieg

In der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kam es zu vereinzelt Neugründungen ausländischer Banken, die vor allem im Emissions-, Wertschriften- und internationalen Kommerzgeschäft sowie auch in der Vermögensverwaltung tätig waren. American Express eröffnete 1921 vor allem wegen des bedeutenden Reisebüros als erste US-Bank eine Filiale in der Schweiz. Vergleichsweise stark vertreten waren die französischen und italienische Banken. Eine auffällige Zurückhaltung übten dagegen die deutschen Institute, die erst in den achtziger Jahren in grösserer Masse in den Schweizer Markt vordrangen; manche Beobachter führen dies auf vermutete Absprachen mit der Schweizer Konkurrenz zurück.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen mehr ausländische Banken in die Schweiz. Die Erfahrung zweier Weltkriege, in denen der Schweizer Finanzplatz funktionsfähig und dessen Währung konvertibel geblieben war, dürfte manches Institut – und viele Kundengelder – in das neutrale Land gelockt haben. Hinzu kam die wachsende Bedeutung der multinationalen Konzerne und Holdinggesellschaften, die eine Vertretung ihrer Hausbanken in der Schweiz verlangten. In den sechziger Jahren kam es zu beschleunigten Gründungen ausländischer Banken und Filialen – 1968 wurden bereits 102 Institute gezählt.

Überfremdungängste Ende der Sechziger

Das wurde manchen Schweizern dann offenbar etwas unheimlich. Die Auslandsbanken wurden gegen Ende des Jahrzehnts vermehrt als potenziell destabilisierende Kraft am Schweizer Finanzplatz wahrgenommen, der unter dem Druck der Hochkonjunktur und der Ungleichgewichte im internationalen Währungssystem zunehmenden Spannungen ausgesetzt war. Und so wurde 1969 die bislang – und auch heute noch – liberale Politik gegenüber den Auslandsbanken etwas verschärft, indem verschiedene Sondervorschriften eingeführt wurden. Die ausländischen Banken unterlagen fortan einer Bewilligungspflicht für Neugründungen und für den Erwerb schweizerischer Institute. Sie durften sich im Firmennamen nicht als schweizerische Bank bezeichnen. Ausserdem wurden sie in der ersten Hälfte der siebziger Jahre von verschiedenen konjunktur- und währungspolitisch motivierten Massnahmen wie erhöhten Eigenmittelanforderungen, Vorschriften zur Kreditplafonierung und Beschränkungen im Devisenverkehr wegen ihrer ausgeprägteren Auslandsorientierung oft stärker betroffen als schweizerische Institute. Im inländischen Kreditgeschäft konnten die Auslandsbanken kaum Fuss fassen (vgl. nebenstehenden Artikel).

Die etwas in die Defensive gedrängten Auslandsbanken reagierten darauf 1972 mit der Gründung eines eigenen Verbands. Einerseits sollte durch politisches Lobbying für faire Rah-

menbedingungen im Wettbewerb erworben werden; zu diesem Zweck wurden sogleich «konstruktive Beziehungen» zu den Schweizer Behörden aufgebaut und ihnen eine «loyale Zusammenarbeit» zugesichert, wie der Verband im ersten Geschäftsbericht schrieb. Andererseits war «nicht nur bei den übrigen Banken, sondern vor allem auch beim schweizerischen Publikum noch einiges an Öffentlichkeitsarbeit vonnöten, um Vorurteile zu beseitigen», wie der erste Verbandspräsident, Erik B. Gasser, 1972 in der NZZ schrieb – die Auslandsbanken wurden offenkundig von den sich damals ausbreitenden Modernisierungs- und Überfremdungsängsten tangiert. Dass hinter dem erhöhten öffentlichen Druck nicht zuletzt auch Abwehrreflexe der einheimischen Konkurrenz standen, liegt auf der Hand. So erwähnt beispielsweise eine 1972 vom Verband bei der Hochschule St. Gallen in Auftrag gegebene Studie Klagen der Auslandsbanken über «monopolistisches» Verhalten des Schweizer Grossbankensyndikats im Emissionsgeschäft, das durch die Bewilligungspraxis der Nationalbank noch gestützt werde.

Blüte in den Achtzigern

Die Attraktivität des Schweizer Finanzplatzes wurde durch solche Klagen jedoch nicht nachhaltig beeinträchtigt. Die Zahl der ausländischen Banken verharrte zwar im Laufe der siebziger Jahre bei etwa 100, sprang dann aber von 1980 bis 1990 auf 142. Die Bankgeschäfte entwickelten sich ab 1983, nach dem Ende der kurzen Rezession, «zufriedenstellend» bis «sehr erfolgreich», wie in den Geschäftsberichten vermerkt wird, was zum kräftigen Anstieg der Zahl der ausländischen Banken und ihrer Bilanzsummen beigetragen haben dürfte. Wie im Geschäftsbericht von 1986 vermerkt wird, zeigten namentlich amerikanische und japanische Banken erhöhtes Interesse am Schweizer Emissionsgeschäft, weshalb die restriktive Zulassungspraxis erneut kritisiert wurde. 1988 wurden endlich vier Auslandsbanken ins Grossbankensyndikat aufgenommen.

In den neunziger Jahren setzte sich der Zustrom ausländischer Banken fort, allerdings mit einer bescheideneren Rate. Nach einem Höhepunkt 1995 mit 160 Instituten werden heute noch 150 Auslandsbanken gezählt. Sie wurden in der ersten Hälfte des Jahrzehnts wie die inländischen Institute von der stagnierenden Konjunktur betroffen. Die gemeinsame Bilanzsumme, die sich im Zeitraum von 1978 bis 1988 von 45 Mrd. auf 132 Mrd. Fr. fast verdreifacht hatte, entwickelte sich schleppend und zog erst ab 1996 wieder kräftiger an; 2001 lag sie bei 204 Mrd. Fr. bzw. 9,2% der Bilanzsumme aller Banken in der Schweiz. Besonders erfreulich wirkte sich das ungebrochene Interesse des Auslands am Schweizer Finanzplatz für die Arbeitnehmer aus. Während die Gesamtzahl des Bankpersonals im Inland in den letzten zehn Jahren um 3500 auf 115 000 zurückglitt, stieg sie bei den ausländisch beherrschten Banken und Filialen um 3000 bzw. 20% auf 18 500.

Japanischer Exodus in den Neunzigern

Die auffälligste Entwicklung der neunziger Jahre zeigten die japanischen Banken. Nachdem sich ihre Zahl von 1981 bis 1990 schon kräftig von 3 auf 17 erhöht hatte, verdoppelte sie sich bis 1995 nochmals auf 34. Allerdings waren etwa 10 japanische Banken nur deshalb hinzugestossen, weil sie 1993 auf Grund einer neuen Bestimmung vom Segment der «bankähnlichen» Finanzgesellschaften in jenes der Auslandsbanken wechseln mussten. Doch ab 1997 verliessen die Japaner die Schweiz wieder in Windeseile: 1998 waren es

noch 14, 2000 fünf und heute noch vier japanisch beherrschte Banken. Hintergrund dieser markanten Wellenbewegung waren der Kapitalhunger der japanischen Wirtschaft, die bis Mitte der neunziger Jahre zahlreiche Schweizerfranken-Anleihen in Zürich auflegen liess. Als dieser Markt Mitte des Jahrzehnts einbrach und die japanischen Banken in eine immer noch währende Krise fielen, nahmen sie schnell Abschied von der Schweiz. Eine der grössten Transaktionen war der Verkauf der Gotthard-Bank durch die Sumitomo-Gruppe an die Rentenanstalt im Jahre 1999.

Dass dennoch die Präsenz der Auslandsbanken in jener Periode nicht einbrach, lag am gleichzeitig stark steigenden Interesse der europäischen Banken. Während sich die Zahl der nordamerikanischen Banken in den letzten 20 Jahren kaum veränderte und derzeit bei 23 liegt, schnellte die Zahl der europäischen Institute in der Schweiz zwischen 1996 und 2000 von 83 auf 102 empor. Hintergrund war das boomende Vermögensverwaltungsgeschäft, das – ungeachtet der politischen Attacken auf das Bankgeheimnis – in den letzten Jahren viele Institute in das Private-Banking-Mekka Schweiz lockte; mehr als 85% des Gesamterfolgs der Auslandsbanken wird heute laut Schätzungen des Verbands im Private Banking erzielt, wiederum 85% davon mit ausländischen Kunden. Wie sich nun, nach dem Einbruch des Vermögensverwaltungsgeschäfts, die Präsenz der Auslandsbanken entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Manche Zeichen deuten darauf hin, dass sich eine drastischer Exodus nach japanischem Muster kaum wiederholen dürfte.